

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 121/122 (1943)
Heft: 24

Artikel: Glaube und Forschung
Autor: Brunner, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-53108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Glaube und Forschung. — Tonhalle und Kongresshaus in Zürich: Akustische Massnahmen; Schallschutzmassnahmen; Heizungs- und Ventilationsanlagen; Die Bühneneinrichtung im Kongressaal; Die Küchenanlage; Elektro-akustische Einrichtungen; Zum Gartenhof im Kongresshaus. — Wettbewerbe: Dorfkerngestaltung von Riehen. — Mitteilungen der Vereine. — Vortragskalender.

Band 121

Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Nr. 24

Glaube und Forschung

Von Prof. Dr. EMIL BRUNNER, Rektor der Universität Zürich¹⁾

Das Problem, wie sich Glaube und wissenschaftliche Forschung zueinander verhalten, ist eine Frage, die jeden denkenden Menschen angeht, für den nicht nur die Forschung, sondern auch der Glaube eine Wirklichkeit, einen Wert oder doch eine Möglichkeit bedeutet. Es ist, wie ich hoffe zeigen zu können, eine Existenzfrage der abendländischen Kultur überhaupt.

Wenn wir die beiden Grössen Glaube und Forschung nebeneinander stellen, so werden die meisten von uns wohl zuerst der Spannung gedenken, durch die seit vierhundert Jahren die Beziehung zwischen Glaube und Forschung belastet ist und die im Bewusstsein vieler das «und» in ein «entweder-oder» wandelt. An sich besteht zwischen Glaube und Forschung ebensowenig ein Spannungs- oder gar Gegensatzverhältnis, als zwischen Kunst und Forschung, und es gab darum Zeiten und wird sie wieder geben, für die das synthetische «und», nicht das antithetische «entweder-oder» charakteristisch ist. Nach einer viele Jahrhunderte umfassenden Zeit der Synthese brach in der Renaissancezeit mit jener elementaren Wucht, die dem geschichtlich notwendigen eignet, der Gegensatz aus zwischen dem mittelalterlichen kirchlichen Glaubenssystem und der neu-aufstrebenden Wissenschaft. Die Forschung musste sich aus der Bindung an das kirchliche Dogma befreien, ja zu ihm in Gegensatz treten, wenn sie nicht ihrem eigenen Wahrheitsstreben Gewalt antun und sich verkümmern lassen wollte. Das Zeitalter der grossen wissenschaftlichen Entdeckungen wurde so zugleich eine Zeit heftiger Kämpfe zwischen Glaubensdogma und wissenschaftlicher Forschung, die bis ins letzte Jahrhundert hinein andauerten. Mit den Namen Kopernikus, Galilei, Darwin, Reimarus und David Friedrich Strauss dürfte diese Kampfphase der letzten Jahrhunderte hinlänglich bezeichnet sein. Der Name Galileis wird uns überdies an die betrübliche Tatsache erinnern, dass die Kirche sich nicht damit begnügte, diesen Kampf mit geistigen Waffen anzufechten, sondern ihn durch den Gebrauch staatlicher Machtmittel verschärfte und vergiftete und dadurch auf Seiten der Forschung ein Ressentiment schuf, das bis heute nachwirkt. Die für die freie Forschung begeisterte Welt hat es der Kirche nie vergessen, dass sie durch ihren Dogmatismus und durch ihren Bund mit dem Staat dem wissenschaftlichen Fortschritt während Jahrhunderten schwere Hindernisse in den Weg legte.

Diese Auseinandersetzungen zwischen Glaube und Forschung sind um so bedauerlicher, als sie keineswegs in der Sache begründet waren, sondern aus einer Reihe von Missverständnissen entsprangen, die allerdings nicht zufällig, sondern tief in der menschlichen Natur verwurzelt sind.

Glaube und Weltbild

Das erste dieser Missverständnisse war die Verquickung des christlichen Glaubens mit dem Weltbild der Antike, das zugleich das Weltbild der Bibel ist. Es bedarf einer ebenso mutigen als geduldrigen Erziehungsarbeit, bis die Masse der Gläubigen versteht, was die grossen Geister — ein Kopernikus so gut wie ein Kepler oder Newton — von Anfang an wussten, dass nämlich der christliche Glaube als solcher mit der Frage nach der Grösse des Weltraumes oder nach den räumlichen Beziehungen von Sonne und Erde, nach dem Alter der Welt und des Menschengeschlechts oder nach den Einzelheiten der biblischen Geschichtserzählung überhaupt nichts zu tun hat. Jenes Missverständnis aber, durch das der Glaube mit einem bestimmten Weltbild verkoppelt wurde, entsprang seinerseits einem noch fundamentalen, das Glauben und Dogma identifizierende. War einmal diese verhängnisvolle Verwechslung geschehen, dass Glaube das Fürwahrhalten der biblischen oder kirchlichen Lehren sei, so war damit auch das biblische Weltbild, das kosmologische so gut wie das historische, sakrosankt, und musste der Konflikt mit der freien Forschung notwendig früher oder später ausbrechen. Es ist schwerlich ein Zufall, dass die Zeit der grossen wissenschaftlichen Entdeckungen dieselbe war wie die, da Martin Luther und Huldrych Zwingli den ursprünglichen biblischen Sinn des Wortes Glaube

wiederentdeckten und aus dieser Wiederentdeckung heraus die Reformation entstand. Dass die Reformatoren selbst noch nicht vermochten, die Konsequenzen ihrer Entdeckung nach der Seite der weltbildlichen Freiheit hin zu ziehen und so den grossen zeitgenössischen Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaft Raum zu schaffen, müssen wir der menschlichen Begegnung zugute halten, der auch diese Grossen unterworfen waren.

Was Glaube ist und was er nicht ist

Ist doch auch heute noch das, was sie entdeckten, vielen Gebildeten, auch vielen wissenschaftlichen Forschern unbekannt, nämlich der fundamentale Unterschied zwischen dem Glauben an ein Dogma und dem, was das Neue Testament selbst Glaube heisst. Nach urchristlicher Anschauung ist Glaube niemals das Fürwahrhalten einer bestimmten, mit Autorität irgendwelcher Art aufgestellten Lehre, also niemals autoritärer Dogmenglaube, sondern das Ergriffenwerden des Menschen von der Wirklichkeit Gottes, die Begegnung der endlichen, kreatürlichen Person mit der unendlichen, absoluten Schöpferperson. Glaube ist also nicht, wie jahrhundertlang gelehrt wurde, das Annehmen einer übernatürlichen, von uns auf Autorität hin anzunehmenden Tatsachen- oder Lehrmitteilung, also niemals blinde Unterwerfung unter irgendeine Lehrautorität, sei diese nun die Bibel oder die Kirche. Glaube ist, recht verstanden, nie blind, sondern eigenes geistiges Schauen, Ueberzeugung auf Grund eigener Wahrheitsnotigung, die Aufgeschlossenheit, vielmehr das Aufgeschlossenwerden und sich Aufschliessenlassen für die Wirklichkeit Gottes. Wäre der Glaube die Unterwerfung unter ein Dogma, so wäre er eine geistige Haltung, die mit der des freien Forschers von vornherein, ganz abgesehen von allen Inhalten, schwer vereinbar wäre. Dieses Missverständnis ist leider auch heute noch, bei Anhängern und Gegnern, weit verbreitet, ebenso wie das andere, ihm nahe verwandte, dass Glaube eine Art Hypothese über unwissbare Dinge sei. Wird aber der Glaube, wie dies in den massgebenden Zeugnissen der Bibel geschieht, als Erfahrung von der sich offenbarenden Gotteswirklichkeit verstanden, so besteht ein solcher Gegensatz zwischen dieser und der Haltung des Forschers nicht. Der Glaube ist vielmehr etwas, das trotz aller Verschiedenheit der echten Forschung, jedenfalls dem tiefsten Pathos aller grossen Forschung eher verwandt als gegensätzlich ist.

Person und Objekt

Andererseits muss nun freilich ebenso klar und bestimmt der Unterschied zwischen Glaube und Forschung hervorgehoben werden. Wissenschaftliche Forschung hat es immer mit der vordergründlichen Wirklichkeit als solcher zu tun. Als Forschende bemächtigen wir uns eines Gegenstandes, als Glaubende geben wir uns der Macht hin, die sich unser bemächtigt. Als Forscher wollen wir hinter das Rätsel kommen, das uns dieses oder jenes Stück der Wirklichkeit bietet, als Glaubende beugen wir uns vor der geheimnisvollen Wirklichkeit, deren man nur gewahr wird, wenn man in Ehrfurcht vor ihr stillsteht. Als Forschende wollen wir uns ein erforschtes Objekt durch Erkenntnis zu eigen machen, als Glaubende werden wir Eigentum dessen, der nie Objekt werden kann, weil er das absolute Subjekt, der schaffende Geist selbst ist. Die Wirklichkeit, die wir erforschen, ist der Inbegriff der Objekte, die wir kurzweg Welt heissen. Gott aber, den wir in ehrfürchtigem Glauben anbeten, und den wir darum nicht erforschen können und nicht erforschen sollen, ist nicht Welt, ebensowenig als er Objekt ist.

Darum, weil der Glaube im Unterschied zur Objekterkenntnis der Wissenschaft Begegnung mit dem absoluten Subjekt ist, ist er so eng verbunden und verwandt mit dem Sittlichen.

Einem Menschen recht, d. h. sittlich gut begegnen, heisst ihn nicht zum Objekt machen, sondern in ihm die nie zum Objekt zu machende Person, das Subjekt anerkennen. Der Mensch ist nicht, wie die Dinge, einfach ein Stück Welt, sondern, sofern er als sittliches Wesen in Betracht kommt, etwas ganz anderes als Welt, eben die für uns unantastbare geheimnisvolle Wirklichkeit, die Person heisst. Wir dürfen darum nicht über ihn verfügen, wie wir über Objekte, über Weltstücke verfügen dürfen; gerade dieses Nichtverfügendürfen ist das Sittliche und das dem Glauben Verwandte. Einen Menschen zum Gegenstand der For-

¹⁾ Festrede, gehalten an der 110. Stiftungsfeier der Universität am 29. April 1943. Mit Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus dem Jahresbericht 1942/43 der Universität. Zwischentitel von uns. Red.

schung machen — sei es nun der naturwissenschaftlichen oder der psychologischen — ist etwas grundanderes, als ihm sittlich als einer Person begegnen. Die Anerkennung der endlichen Person als Person, die Achtung vor dem Mitmenschen ist das Sittliche, die Anerkennung der unendlichen, absoluten Person, die Ehrfurcht vor dem Schöpfer ist der Glaube.

Der primitive Mensch, der noch nicht Personwelt und Objektwelt zu unterscheiden vermag, begegnet den Objekten nicht forschend und bemächtigend, wie er sollte, sondern er begegnet ihnen, als wären sie Personen. Er scheitert darum notwendig im Umgang mit ihnen, er muss erst durch Erfahrung lernen, dass die Dinge keine Personen sind. Umgekehrt muss der nur-wissenschaftliche Mensch, d. h. derjenige, der sich allem gegenüber überhaupt ausschliesslich wissenschaftlich verhalten wollte, in der Personwirklichkeit ebenso scheitern, wie der unwissenschaftliche Mensch in der Welt der Dinge; denn er würde auch die Subjekte als Objekte behandeln, er würde weder die menschlichen Personen sittlich achten, noch würde er die unendlich absolute Person in ehrfurchtsvollem Glauben anerkennen.

Grenzen der Forschung

Die Nichtanerkennung dieser, dem forschenden Verhalten zu ziehenden Grenze ist nun das zweite fundamentale Missverständnis, das zum Kampf zwischen Glaube und Forschung führte. Es ist viel jüngeren Datums als das erste, kirchliche. Es ist vor allem wirksam in der unkritischen Annahme, der Glaube sei durch eine angebliche wissenschaftliche Weltanschauung zu ersetzen. Solange der Forscher kritisch ist, weiss er, dass er mit seinem Forschen im Bereich der Phänomene bleibt, dass er als Forschender niemals in jene tiefsten Gründe der Wirklichkeit eindringt, wo über Sinn, Wert, Norm, Ursprung und Ziel der menschlichen Existenz entschieden wird. Diese Fragen gehören nicht in den Bereich der Forschung, sondern in den Personbereich, da sie es alle nicht mit den Phänomenen als solchen, als Stück Welt, sondern mit dem Menschen als Person und im Personzusammenhang zu tun haben. Der kritische Forscher mag sich, solange er forscht, der Stellungnahme zu jenen letzten, zu jenen Glaubensfragen enthalten; aber in dem Moment, wo er behauptet, die Wissenschaft erspare ihm den Glauben, sie gebe ihm das, was anderen der Glaube gebe, oder die Wissenschaft verbiete ihm die letzte Stellungnahme — in diesem Moment überschreitet er unkritisch die dem Forscher gesetzte Grenze und begeht einen Akt doktrinärer Wissenschaftsvergötzung, indem er die Relativität aller wissenschaftlichen Erkenntnis vergisst und Wissenschaft, bzw. Welt zu etwas Absolutem macht.

Wie die mittelalterliche Menschheit darin fehlte, dass sie den Glauben fälschlich übergreifen liess in das Gebiet der objektiven Welterkenntnis, wo die Forschung allein zuständig ist, so fehlt der moderne positivistische Mensch darin, dass er das forschende Verhalten auch auf jenen Bereich ausdehnen will, der nicht der der Objekte, der Welt, sondern der der Subjekte, der Personen ist, und wo darum nicht das forschende, sondern das sittlich-gläubige Verhalten angemessen ist.

Worum geht es heute im Verhältnis zwischen Glaube und Wissen?

Damit aber kommen wir an eine Problematik heran, die von ganz anderem Gewicht ist als die gesamten Kämpfe zwischen Glaube und Wissen des ausgehenden Mittelalters. Damals ging es darum, in einer vom Glauben bestimmten Kultur für die wissenschaftliche Forschung Raum zu schaffen. Heute geht es darum, in einer von der wissenschaftlichen Forschung beherrschten Zivilisation für den Glauben und damit für die Grundlagen aller humanen Existenz Raum zu schaffen. Die Frage der letzten Jahrhunderte lautete: Kann man als Forscher glauben? Heute muss sie heissen: Kann Forschung ohne Glauben bestehen? Die Katastrophe der abendländischen Kultur und Menschlichkeit, deren Zeugen wir heute sind, zwingt uns, nach den Gründen dieses Zusammenbruchs und das heisst, nach den tiefsten Voraussetzungen unserer Kultur zu fragen.

Voraussetzungen der Kultur

Bis zum Jahre 1914 konnte sich die Menschheit der Illusion hingeben, der Bestand der Humanität und Kultur und mit ihr der wissenschaftlichen Forschung sei ein gesicherter Besitz, und der Fortgang des kulturellen Lebens sei ebenso selbstverständlich wie der Wechsel der Jahreszeiten. Die furchtbaren Erschütterungen aber, die der erste Weltkrieg, nach ihm die totalitären Revolutionen und zuletzt der aus ihnen erwachsene zweite Weltkrieg über unser ganzes Kultursystem brachten, liess uns zum Bewusstsein kommen, dass keine der geistmenschlichen Errungenschaften, deren wir uns seit Jahrhunderten erfreuten, gesichert, dass vielmehr sie alle bedroht seien, und

dass diese Bedrohung das Ausmass eines Welterdbebens gewonnen hatte, bei dem das Wanken der Fundamente alles, was im Lauf der Jahrhunderte auf ihnen aufgebaut war, dem Zusammensturz nahe brachte. Aus dem Sicherheitstraum des 19. Jahrhunderts aufwachend, haben wir lernen müssen, dass der Bestand der Kultur, und mit ihr auch der Wissenschaft, von gewissen geistigen Voraussetzungen abhängig ist, mit denen sie steht und fällt. Diese Voraussetzungen aber, diese Fundamente, sind alle von der Art, dass die wissenschaftliche Forschung als solche sie weder hervorbringen, noch auch nur zu ihrer Erhaltung etwas Wesentliches beitragen kann. Ja, es besteht sogar zwischen diesen letzten Voraussetzungen, diesen tiefsten Grundlagen aller Kultur und der wissenschaftlichen Forschung insofern die Möglichkeit eines Missverhältnisses, als die Wissenschaft der Kulturmenschheit immer grössere Mittel zur Verfügung stellt, ohne doch für deren sinnvollen Gebrauch entsprechende Garantien geben zu können.

Letzte Zielsetzung nicht Aufgabe der Wissenschaft

Die Wissenschaft nämlich sagt uns nur, was ist, sie sagt uns niemals, was sein soll. Sie klärt den Menschen auf über das, was ihm zur Verfügung steht, aber sie gibt ihm keine Weisung, was er damit anfangen soll. Sie hat es nur mit dem Verstand, nicht mit dem Willen des Menschen zu tun. Die Wissenschaft vermag wohl dem Willen Mittel zu beschaffen, aber sie vermag dem Willen keine Ziele zu geben. Sie sagt, als wissenschaftliche Erkenntnis, nicht was gut und böse, was menschlich und unmenschlich, was gerecht und ungerecht, was sinnvoll und sinnlos ist. Sie vermag als Wissenschaft nichts zu tun zur Lenkung, zur Bändigung, zur sinnvollen Orientierung der menschlichen Elementargewalten. Eben darum, weil sie es immer nur mit den Objekten, aber nie mit der Person als solcher zu tun hat, vermag sie im Bereich der Personwelt, da, wo es sich um Wert und Unwert, um gut und böse, um heilig und unheilig handelt, nicht ordnend einzugreifen.

Das Kulturerebeben der Gegenwart

Gerade in diesem Bereich aber hatten in den letzten Jahrhunderten Wandlungen stattgefunden, deren Charakter erst deutlich wurde, als sie angingen, sich im Kulturerebeben unseres Jahrhunderts zu manifestieren. Jetzt erst, namentlich in jenem Geschehen, das wir als die totalitären Revolutionen bezeichnen können, zeigte es sich, dass die heutige Menschheit in dem Masse, als die Mittel ihrer Willensverwirklichung grösser geworden waren, über die Willensziele, über das, was sein sollte, völlig in Ungewissheit geraten war. In vier Hauptpunkten zeigte sich dieses Versagen:

1. Die europäische Menschheit ist völlig unsicher geworden über das wahrhaft menschliche Willensziel, über das, was sein soll, und verfällt darum allen möglichen Ideologien, die den Willen für inferiore, um nicht zu sagen untermenschliche Ziele in Beschlag nehmen. Die Wissenschaft aber ist nicht in der Lage, an diesem Tatbestand irgend etwas zu ändern, weil sie nicht sagen kann, was sein soll, sondern nur was ist.

2. Auch wo noch aus der Tradition früherer Jahrhunderte gewisse Willensziele festgehalten werden, wo noch Wertvorstellungen, Massstäbe von gut und böse intakt geblieben sind, fehlt es ihnen an Kraft, sich gegenüber der Dynamik elementarer Triebziele zur Geltung zu bringen — und die Wissenschaft ist wiederum nicht in der Lage, diese Ohnmacht des sittlichen Bewusstseins im Kampf mit den triebhaften Elementargewalten irgendwie zu beheben und etwas Rettendes beizusteuern.

3. Als die wichtigste Voraussetzung der abendländischen Kultur erkennen wir je länger desto deutlicher die Anschauung von der Würde der Person als Quelle aller Freiheitsrechte, aller sittlichen Rechtsordnung und aller humanen Kultur. Diese Idee ist aber, infolge der Erschütterung der religiösen Glaubensgrundlagen innerhalb der abendländischen Völkerwelt, weithin unwirksam geworden und hat ganz anderen Auffassungen vom Menschen Platz gemacht. Die Wissenschaft aber vermag als reine Forschung diese Idee weder zu erzeugen, noch sie in Geltung und Kraft zu erhalten.

4. Hinter allem aber steht die Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins überhaupt, auf die die heutige Menschheit keine Antwort hat. Darum ist sie so anfällig für Ideologien, die wenigstens eine Antwort zu geben scheinen, die aber in Wirklichkeit, weil es falsche Antworten sind, die Menschheit in das Chaos stürzen. Auch die Wissenschaft lebt von der Ueberzeugung, dass es sinnvoll sei zu forschen, und das heisst, dass es überhaupt sinnvoll sei zu leben. Aber sie ist nicht selbst in der Lage, die Frage zu beantworten, ob und warum es einen Sinn gebe und welcher es sei. (Schluss folgt.)